

Option für die Armen

– *An der Seite von Armen Leben teilen* –

Bericht über ein Kontaktseminar an der katholischen Fachhochschule NW,
Abt. Münster, vom 8. bis 14. März 1993
von Ursula Adams, Münster

In der katholischen Fachhochschule Abt. Münster fand zum 3. Mal ein Kontaktseminar zum Thema Option für die Armen statt. Das Seminar wurde ergänzt durch ein offenes Begegnungstreffen zum Erfahrungsaustausch für solche, die bereits zu einem Neuanfang aufgebrochen sind.

Konzept und Leitung der Seminarwoche verantworteten nachstehende Dozenten der KFH:

Prof. Ursula Adams, Koordinatorin des Lernbereichs Randgruppen

Prof. Josef Elberg, Dozent für Sozialphilosophie

P. Erich Purk OFMCap, Lehrbeauftragter für Theologie und Leiter der City-Seelsorge in Liebfrauen Frankfurt/M.

Unter den TeilnehmerInnen waren 26 Ordensleute aus 18 verschiedenen Ordensgemeinschaften. Zu dem Begegnungstreffen fanden sich TeilnehmerInnen aus 10 weiteren Ordensgemeinschaften ein. Zusammen mit Weltchristen wurde eine Woche lang zum Thema Option für die Armen gearbeitet, gebetet und lebhaft Erfahrungs- und Meinungsaustausch gehalten.

Unter den Teilnehmern waren einige, die bereits einen Ortswechsel vollzogen haben. Dazu zählt auch P. Erich Purk, einer der Seminarleiter. Seit vier Monaten erlebt er in Frankfurt mit Mitbrüdern einen Neuanfang in einer City, wo täglich viele Tausend Menschen an der Kirche Liebfrauen und am Kloster vorbeikommen, von denen viele Einkehr halten. Die ersten Eindrücke und Erfahrungen schildert er so:

Liebfrauen – das ist ein Ort, der vielen Menschen gehört. Liebfrauen ist nicht nur die Kirche einer Pfarrei. Diese Kirche gehört nicht einer Konfession, nicht nur einer Nation, nicht einer sozialen Schicht. Hier haben alle Gastrecht. Das wissen auch die Obdachlosen, für die die Kirche „Wärmestube“ nach einer kalten Nacht ist, bevor sie im Pfarrsaal ein warmes Frühstück bekommen. Liebfrauen gehört allen. Hier gilt das Paulus-Wort: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn alle sind ‚einer‘ in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

Und so sieht das in Zahlen aus: In sechs Sonntagsmessen finden sich ca. 1000 Gottesdienstbesucher ein. In den Werktagsmessen sind es etwa 300, die mitfeiern. Und die Anbetungskapelle ist nie leer. Und schließlich ist Liebfrauen

auch Beichtkirche. P. Erich faßte seine ersten Erfahrungen aus vielen Begegnungen so zusammen: „Eins ist all diesen Menschen gemeinsam: Sie sind wild auf Trost. – Option für die Armen, das heißt für Ordensleute heute: Aufbruch in die Stadt!“

Beim gegenseitigen Bekanntmachen konnte Schwester M. Reginalda aus Recklinghausen den Aufbau des Hospiz' St. Franziskus aus eigenen Erfahrungen vorstellen. Anhand eines Video-Filmes wurden wir anschließend in den Alltag des Hauses mitgenommen, wo Sterben als eine Zeit des Lebens erfahren werden kann.

Auch andere Teilnehmer trugen eigene Erfahrungen zum Thema vor. Dabei wurde immer wieder die Frage nach der eigenen Motivation erwähnt. Dieser Aspekt zog sich durch die ganze Woche. Wir haben uns gefragt: Worum geht es bei dieser Frage? Geht es um die Armen, die Wahl eines bestimmten Ortes? Oder geht es um den Auszug aus der Ordensgemeinschaft, hier im Blick auf die, die zurückbleiben? Diese Frage wurde zu einer Erfahrung eigener Art, z. T. in heftigen Diskussionen ausgetragen. Daraus reifte die Einsicht, daß wir uns mit den Seminaren zum Thema Option für die Armen in einen Prozeß begeben haben, der uns untereinander in die Pflicht nimmt. Die am Ende der Tagung organisierten Regionalgruppen, die sich zu regelmäßigem Erfahrungsaustausch treffen wollen, sind eine Konsequenz aus dieser Erfahrung.

Insgesamt folgte das Seminar dem geplanten Verlauf:

Am Anfang des 2. Tages standen Impulsreferate mit anschließender Diskussion:

- „Wege von Ordengemeinschaften im 19. Jh. bis in unsere Zeit – an der Seite von Armen“ (U. Adams)
- „Orden im Aufbruch – heute“ (P. Erich Purk)
- „Not in einer sich wandelnden Welt“ (J. Elberg)

Im ersten Thema standen die Anfänge caritativer Orden im 19. Jh. nur kurz im Blick. Vergleiche zur Situation der Neuaufbrüche in unserer Zeit wurden aufgezeigt und dabei auf Unterscheidendes aufmerksam gemacht. Im 19. Jh. wurde mit den städtischen Hospitälern und Erziehungsheimen Neues geschaffen für eine Welt, die noch keine Institutionen heutigen Stils kannte und die nur über wenige Rechtsregeln in landesrechtlich unterschiedlicher Codifizierung verfügte. Demgegenüber haben alle, die heute zu Neuem aufbrechen, die Hypothek der Ordenswerke mitzutragen. Werke, die längst ein wesentlicher Bestandteil der kommunalen und gesellschaftlichen Wirklichkeit unserer Städte sind. Und selbst wenn sich hierfür eine Ablösung durch andere Träger finden läßt, dann sind die zurückbleibenden – überwiegend älteren – Mitschwestern/-brüder ein Teil der Ordensfamilie, der jedes Ordensmitglied verpflichtet bleibt. Hier müssen neue Wege des Miteinanders gefunden werden, die den Zurückbleibenden Rechnung tragen und die Neuanfänge nicht behindern. Die einen und die anderen sollen wissen, daß heute ungleich schwierigere Aufgaben abverlangt werden als ihren Gründern im 19. Jh.

Im 2. Thema ging es um die aktuelle Ordensentwicklung in Deutschland. Wenn die Zeit der Orden als Träger und Betreiber großer sozialer und pädagogischer Institutionen abgelaufen ist, dann ist es Zeit für Ordensleute, ein neues Selbstverständnis zu suchen und zu finden. Bislang hieß es: „Ich bin Krankenpflegerin, Erzieherin... Was wird daraus, wenn wir aus dem Hospital, aus dem Heim ausziehen? Was wird aus mir?“

Hier ist ein neues Selbstverständnis als Ordenschrist gefragt. Wenn bisher Leistung und Erfolg gefordert wurden, dann ist heute eine „Karriere nach unten“ das Gebot der Stunde. Man kann auch so sagen: Der gute Hirt geht denen nach, die an den Rand und aus dem Blick geraten sind. „Nur ein Exodus kann den Exitus verhindern“, hat einer gesagt.

Das 3. Thema beschäftigte sich mit der Frage: Was heißt Not?, um sich anschließend mit Reaktionsformen auf Not in einer sich wandelnden Welt zu befassen. Die Darlegungen führten in nachdenklichen Anfragen zu möglichen (Miß-)Verständnissen des Themas Option für die Armen. Da meldete sich der advocatus diaboli zu Wort, z. B. so: „Unter Armen leben. Leben teilen“, darf das heißen: So sein wie die Armen? Geht das überhaupt für einen, der freiwillig hierhin kommt und jederzeit gehen kann?

Die anschließenden Praxisbegegnungen gaben ein Stückweit Antwort auf die (miß-)verständlichen Anfragen des 3. Themas. Sie gaben nämlich Gelegenheit, sich mit Menschen auseinanderzusetzen, die die Option für die Armen bereits zu leben versuchen:

1. Aus Herne kam Bruder Horst Langer OFM. Er erzählte, wie es angefangen hat mit der Fraternität in einer Obdachlosensiedlung und wie es jetzt dort aussieht, nachdem sein Mitbruder P. Rudolf in Kasachstan mit anderen Franziskanern Neues versucht. Es war eindrucksvoll, zu erleben, wie Bruder Horst jetzt versucht, seine Verfügbarkeit vor Gott und den Nachbarn neu zu buchstabieren. Die Nachbarn trauern um den Fortgang von P. Rudolf. Aber sie kennen Bruder Horst und vertrauen auf seine Beweglichkeit, sich mit diesem und jenem Helfer aus dem Orden auch weiterhin als Nachbar zu erweisen. Sie wissen aus Erfahrung, daß er sich selbst ins Spiel bringt, seine Leiden und sein Hoffen mit ihnen teilt und ihnen damit hilft, ihren eigenen schwierigen Weg zu finden. So wurde dieser Besuch zu einem Lehrstück für die Frage: Wie kann das für mich aussehen, wenn ich ernst mache mit dem Thema: „An der Seite von Armen Leben teilen.“

2. Aus Erkrath kam Schwester Irmgardis Michels aus dem Hospiz St. Franziskus in Hochdahl. Sie informierte über die Geschichte der Hospiz-Bewegung – vor allem in Deutschland. Die Schwester machte ihre Ausführungen mit Graphiken anhand eines Tageslichtschreibers anschaulich. Mit dieser Referentin begegnete uns eine fähige Organisatorin, die dem Hospiz-Gedanken in Deutschland einen anerkannten Platz errungen hat. An ihren Ausführungen wurde aber ebenfalls deutlich, daß hier eine Praktikerin sprach, die den Dienst

im Hospiz, wie er Tag und Nacht anfällt, aus eigenem Erleben kennt. Insofern waren ihre Ausführungen eine gute Ergänzung zum Film, der eingangs vom Hospiz in Recklinghausen gezeigt worden war.

Die übrigen Praxisbegegnungen erfolgten vor Ort:

3. Alle Teilnehmer erhielten Gelegenheit, zu unterschiedlichen Zeiten das Übernachterhaus für Obdachlose (Stadtstreicher) in Münster zu besuchen. Diese Einrichtung ist der Arbeitsplatz eines Begleiters der Seminare Option für die Armen, des Sozialarbeiters Bernd Mülbrecht, der in seiner Arbeit so etwas wie „Leben teilen“ praktiziert. Alle kamen beeindruckt zurück. Die einen: „Wie kann man unter solchen Arbeitsbedingungen jahrelang aushalten“? – Die Antwort: „Weil die Obdachlosen es auch da aushalten müssen“. Ein anderer erklärte das Haus und die dort herrschenden Lebens- und Arbeitsbedingungen für „menschenunwürdig“ und für „einen Skandal für Sozialarbeit und Stadt“. Die Antwort wurde von Armen geholt. Da sind die einen, die das Leben im Übernachterhaus nicht aushalten und lieber irgendwo „Platte machen“. Da sind andere, die hier seit Jahren überleben und dies der Alternative auf der Straße vorziehen. So wurde diese Begegnung zu einem Lehrstück besonderer Art.

Wer sich auf die Letzten einläßt, wer vor heruntergekommenen Zuständen am Arbeitsplatz nicht zurückschreckt, muß damit rechnen, daß ihm vorgeworfen wird, er sorge nur dafür, das menschenunwürdige Zustände nicht störend aufzufallen. Und wenn so einer sich öffentlich zu Wort meldet und z. B. den dringenden Bedarf einer Badewanne für die Bewohner des Übernachterhauses anmeldet, dann kann er erleben, daß ihm etwas anderes „vordringliches“ entgegengehalten wird, z. B. – wie jetzt in unserer Stadt – der Bau einer Reithalle für Therapiepferde einer Psychiatrie...

So kann „Leben teilen“ aussehen: Teilhaben an den Ungerechtigkeiten dieser Welt, die das Leben der Armen so schmerzlich bestimmen.

4. Eine Gruppe von Seminarteilnehmern interessierte sich für einen Besuch in Werne, wo Vorsehungsschwestern mit chronisch schwerbehinderten und gesunden (sozial behinderten) kleinen Kindern (1–11 Jahre) zusammenleben. Dieser Neuanfang verdankt sich einer gesellschaftlichen Entwicklung, die bedrängende Probleme schafft: Medizinische Fortschritte machen es möglich, daß auch kaum lebensfähige Neugeborene überleben können. Aber wohin mit ihnen, wenn die Eltern sie nicht versorgen können oder wollen? „Normale“ Kinderheime mit gleitenden Arbeitszeiten und Erziehern im Schichtwechsel können solche Kinder nicht neben den übrigen betreuen. So kam es in der Gemeinschaft der Vorsehungsschwestern beim Provinzkapitel 1987 zu einem Beschluß: Wir gründen ein eigenes Heim für solche Kinder. Organisatorisch wurde anschließend eine tragfähige Lösung gefunden: Das neue Heim wird als Außenstelle des Ordenskinderheimes am Ort geführt. Es gibt acht Plätze für Kinder. Vier Schwestern leben wie in einer Familie mit den Kindern zusammen. Jedes Kind kann so lange bleiben, wie es kein anderes Zuhause findet.

Bei unserem Besuch entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch über Ordensleben hier an diesem Ort. Einer wollte wissen, wie die älteren Schwestern den Neuanfang sehen. Die Schwestern zeigten sich sicher. „Dieser Neuanfang mit chronisch kranken Kindern ist erkennbar anspruchsvoll und aufreibender als andere Dienste, die es im Orden gibt. Darum haben sich Mitschwester zu einer besonderen Gebetsgemeinschaft für uns zusammengeschlossen.“ Ein anderer fragte, ob so ein Neuanfang bei jungen Menschen die Frage nach Ordensleben anstoße. Die Schwestern zeigten sich auf diese Frage etwas ratlos. Es gibt durchaus junge Menschen, die auf Zeit ein hohes Engagement einbringen. Vielleicht wird daraus für Einzelne sogar ein(e) Lebensberuf(ung). Aber ob diese Berufung in ein Ordensleben führt, ist heute ungewiß. Eine meinte: So ein Neuanfang ist gewiß gut, aber ist daran das Selbstverständnis eines ganzen Ordens zu erkennen? Es müßte „Ordensleben auf Zeit“ geben. Dann könnten sich Laien, die eine geistliche Nähe spüren zu Ordensleuten, an so einem Ort sich voll einlassen.

Zum Schluß meldete sich ein Familienvater zu Wort: „Ich empfinde dieses Haus als normal und keineswegs als außergewöhnlich. Alles ist hier wie in einer Familie. Ich kann meine Frau und meine Tochter auch nicht abstellen. Sie gehören zu mir, 24 Std. täglich, mein Leben lang. Und so gehören diese Kinder hier zu diesen Schwestern!“ – Das war ein gutes Schlußwort.

5. Einige Teilnehmer besuchten das Haus Arche Regenbogen in Tecklenburg. Hier geht es um Zusammenleben von behinderten und nicht behinderten Erwachsenen, ebenfalls nach Art einer Familie. Die Mehrzahl der hier lebenden Behinderten waren zuvor Langzeit untergebrachte Patienten des Landeskrankenhauses. Sie konnten dort nicht entlassen werden, weil niemand für ihre Versorgung aufkam. Insofern kam das Angebot der Arche Tecklenburg in eine Entwicklung der Psychiatrien in Deutschland, die nach Möglichkeiten der Unterbringung in Außen-Wohngruppen suchte. Die Mitarbeiter der Arche kommen aus ganz unterschiedlichen Lebenszusammenhängen, nur wenige sind einschlägig beruflich vorgebildet. Alle leben während ihrer Zeit der Mitarbeit in Lebensgemeinschaft mit Behinderten. An unserem Gespräch nahm eine Behinderte teil. Wir konnten den Umgang mit ihr erleben. Da war kein Zweifel: Es handelte sich um ein vollwertiges Familienmitglied.

In der Auswertung stand die Frage im Mittelpunkt: Was können Ordensleute aus Projekten wie Arche, aus dem Neuanfang in Werne oder aus dem Dienst im Übernächterhaus in Münster lernen?

Es waren Begegnungen mit Orten, vor allem mit Menschen, die ein Stückweit Lebensersatz anschaulich gemacht hatten. Was kann man daraus lernen? Vielleicht sind dies eher Impulse. – Das Plenum erbrachte hierzu nur zögerliche Auskünfte. Intensiv ging es dagegen in allen Pausen ins Gespräch und in Meinungsaustausch. Ich denke, wir können später an der Praxis in neuen Lebensorten der Teilnehmer ablesen, was die Praxisbegegnungen Einzelnen gebracht haben.

Später konfrontierte der Dozent Ulrich Borchert die Teilnehmer mit dem Thema:

„Zur Standortbestimmung der Aufbrüche in den Orden aus der Sicht professioneller Sozialarbeit: Störenfried oder Bündnispartner?“

In der Diskussion zeigte es sich, wie sehr die Denkkategorien der professionellen Sozialarbeit immer noch die gemeinsamen Wurzeln mit den Orden erkennen lassen. Allerdings wäre es wünschenswert, wenn es zu deutlichen Bündnissen in der Praxis kommen würde. Einer der Teilnehmer praktiziert so etwas bereits seit Jahren: Er nennt das „unser Netzwerk“ und meint damit: Enge Zusammenarbeit mit allen am Ort, die gleichen Sinnes sind. So kennt er z. B. in jedem der Hospitäler der Stadt wenigstens eine Schwester, die ihm rasch zu helfen weiß. Ähnlich ist es in Kinderheimen, auch in Pfarrhäusern und in der Bürgerschaft, sogar in der Ärzteschaft. Und umgekehrt wissen viele Menschen in Münster, was sie von diesem Sozialarbeiter halten können und verstehen die Obdachlosen, die seinen Namen oft nennen.

Um Bündnis geht es! Störenfriede gibt es ohnehin genügend...

Offenes Begegnungstreffen

derer, die ihr Leben bereits mit Armen teilen.

12. bis 14. März 1993 in der Kath. Fachhochschule Abt. Münster

Am Freitag der Woche begann ein Offenes Begegnungstreffen von Teilnehmern aus den Seminaren 1991 und 1992, die Erfahrungsaustausch über ihre neuen Lebensorte halten wollten. Was dabei zusammen kam, war wie ein bunter Strauß neuartiger Blumen:

– Einen recht ungewöhnlichen Dienst stellte eine Franziskanerin vor, die in Stuttgart morgens Obdachlose mit einem warmen Frühstück betreut und abends Prostituierten und Drogenkonsumenten nachgeht. Sie konnte uns ihren Dienst durch einen Film anschaulich machen.

– Ähnlich ungewöhnlich lebt eine Steyler Schwester in Mönchengladbach mit verwaorlosten Mädchen zusammen – Tag und Nacht mit offenen Türen.

– Zwei Franziskaner der Fuldaer Provinz berichteten von ihrem Leben in einer der modernen Wohnwüsten in Frankfurt-Preungesheim. Hier ist die Isolation das Schicksal fast jeden Mieters. Solange sie als Arbeiter tätig waren, war dies auch ihr Schicksal. Inzwischen hat jeder von ihnen (sie leben zu dritt in der Fraternität) eine soziale Aufgabe, die auch zum Broterwerb dient. Seit her kommen Kontakte zu Nachbarn in Gang. In einer Welt, die im Aufbruch ist und eine neue Völkerwanderung in Gang setzt, gilt es, Orte zu schaffen, wo *stabilitas loci* gelebt und für andere Gastfreundschaft angeboten wird.

– Anders klangen die Berichte von denen, die aus den neuen Bundesländern kamen. Da war vor allem von einem Suchen nach Wegen die Rede, um die Menschen in Halle, in Brandenburg und in Leipzig überhaupt zu erreichen.

– Da berichtet ein Comboni-Missionar, der bis 1991 in Brasilien tätig war, wie anders ihnen die Menschen in Halle begegnen als die in der 3. Welt. „Die Menschen haben so ein merkwürdiges Kirchenverständnis“, sagt er. „Wir können es kaum beschreiben. Uns scheint, der Sozialismus hat die Seelen kaputt-gemacht.“ Immer wieder betonte er: „Wir wollen Reich Gottes ermöglichen. Aus unserer Arbeit in der 3. Welt wissen wir: Reich Gottes geschieht außerhalb der Kirche. Die Kirche ist nur Instrument. So verstehen wir jetzt auch unseren Auftrag in Halle“.

Und so versucht der Pater das mit seinen Mitbrüdern: Sie haben sich in der Schule angeboten, von ihren Erfahrungen in der 3. Welt zu berichten. Sie fanden offene Ohren. Inzwischen haben sie einen regelrechten „Markt“ für ihre Informationen entdeckt. Denn die 3. Welt war zuvor nur unter Fidel Castro's Kuba präsent und ähnlich sozialistisch geführten Ländern. Jetzt wird von armen Menschen erzählt, die sich zu Basisgemeinden zusammenschließen und die damit auf Widerstand stoßen. Staunend hören Jugendliche und inzwischen auch Erwachsene, daß es Menschen gibt, denen es so wichtig ist, diesen armen Menschen beizustehen, daß sie bereit sind, dafür ihr Leben zu riskieren. Die Gestalt des Märtyrers kommt in den Blick und zugleich die Frage: „Was können wir hier für die 3. Welt tun?“

– Ein Redemptorist, der jetzt mit Mitbrüdern in Brandenburg versucht, Jugendarbeit aufzubauen, warf die Frage auf: „Müßten wir nicht für die Nicht-Christen, die sich für das interessieren, was der Kirche wichtig ist, neue Gemeinschaften gründen? Denn die einen – die offiziellen Christen – wollen nichts mehr mit der Kirche zu tun haben, und die anderen interessieren sich.“

Dazu kam eine Anfrage aus dem Plenum: „Ist das jetzt Eure Option für die Armen?“ Darauf die Antwort: „Ich tue mich schwer mit dem Wort von den Armen. Es gibt so unterschiedliche ‚arme‘ Menschen. Auch Sozialarbeiter sind arm dran...“

– Darauf meldete sich ein Jesuit – jetzt in Leipzig – „Ich weiß auch nicht mehr, was ich mit meinem Vorverständnis Arme verbunden habe und was ich jetzt damit anfangen soll. Für mich heißt: ‚bei den Armen sein‘ jetzt: Bei den Ost-deutschen sein. Ich habe meine Option so getroffen.“

Bei der Schlußauswertung wurde dringend ein neues Kontaktseminar erbeten. Der Termin steht bereits fest: **28. Februar bis 4. März 1994** (vgl. den beiliegenden Prospekt).

Außerdem wurde ein neues – dieses Mal thematisch geplantes – Begegnungstreffen vereinbart. Der Termin: **4. – 6. März 1994.**

Und schließlich wurden Regionalgruppen organisiert, die sich mit nachstehender Adressenliste auch hier vorstellen.

Regionalgruppen

1. Regionalgruppe Ost

Nächstes Treffen: 17. November 1993 bei den Missionsärztlichen Schwestern
Katholische Kirchengemeinde
Neufahrwasserweg 8
12685 Berlin

Kontaktadresse für Region Ost: Sr. Rita Kalabris MC
Richard-Lehmann-Straße 23
04275 Leipzig
(Tel. 0341 / 31 09 39)

2. Regionalgruppe Rhein-Ruhr

Nächstes Treffen: 23. Juni 1993 bei Sr. Stefanie Müllenborn – Franziskanerin
Ewaldstraße 144
45699 Herten

Kontaktadresse für Rhein-Ruhr: Sr. Marie-Claret Platzköster
Missionsschwester vom
Kostbaren Blut
Husenerstraße 46
33098 Paderborn
(Tel. 0 52 51 / 70 28 82)

3. Regionalgruppe Süd

Nächstes Treffen: 30. – 31. Oktober 1993 in Liebfrauen (P. Erich)
Schärfengäßchen 3
60311 Frankfurt

Kontaktadresse für die Region Süd P. Klaus Wolter OFM
Sigmund-Freud-Straße 11
60435 Frankfurt
(Tel. 069 / 54 52 97)

4. Regionalgruppe Münster

Nächstes Treffen: 26. Mai 1993 bei Sr. Marieta Stohldreier OFM
Haus Maria-Hilf
Am Rochus-Hospital 1
48291 Telgte

Kontaktadresse für Münster vorläufig Ursula Adams
Bussardweg 1
48155 Münster
Tel. 0251 / 31 15 36